



Leseprobe aus: Uschmann, Witt, Log out!, ISBN 978-3-407-74523-1

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74523-1>

# ALLEIN

Ich bin allein, denke ich, während ich mich durch die Menge dränge. Um mich herum flattern Menschen durch die gläsernen Gänge des Frankfurter Flughafens wie Vögel in einer Voliere. Zielstrebige Adler in Krawatte und Anzug. Nervöse Kolibris in Hawaiihemden. Piepsende Junge in einem Nest aus Koffern und Taschen. Sie haben alle ein Ziel. Und ich? Ich versuche, das Parkhaus wiederzufinden, um den mächtigen Landrover meines Vaters nach Hause zu fahren. Papa sitzt mit Yvonne im Gate und wartet auf den Abflug. Die beiden sind immer noch im selben Gebäude, aber es fühlt sich so an, als wären sie bereits jetzt Tausende von Meilen weit weg. In zwölf Stunden landen sie zum Umsteigen in Singapur. Von dort aus geht es weiter nach Jakarta. Mit einer kleinen Maschine setzen sie zu guter Letzt über nach Balikpapan auf Borneo.

Yvonne hat keine Sekunde gezögert, als mein Vater ihr den Vorschlag machte, vier Monate dort zu verbringen. Spätestens da wusste ich, dass sie die Richtige für ihn ist. Er hatte eine halbe Ewigkeit gewartet, bis er überhaupt wieder eine Frau ansah. Er hat seit sieben Jahren keinen Urlaub gemacht. Er ist nie gereist. Jetzt holt er alles nach.

Im Parkhaus suche ich den Wagen. Ich habe mir die Platznummer nicht aufgeschrieben und irre völlig planlos umher. Ein Mann öffnet die hintere Tür seines Mercedes', zieht sein Sacko aus, nimmt einen Kleiderbügel von der Handschlaufe und

hängt es sorgsam auf. Er wirkt gelassen, als hätte er alle aufreibenden Reisen schon hinter sich. Ich überlege, ihn zu fragen, ob er einen riesigen Landrover gesehen hat. Ein Monster von Auto, wie es nur ein erfolgreicher Landschaftsgestalter fährt. Oder sein Sohn, der ihn zum Flughafen bringt und sich auf dem Rückweg durch das Menschengeflatter schlägt. Der Mann mit dem Sakko steigt ein. Ich frage ihn nicht.

Es dämmt bereits, als ich vorfahre. Hinter der Gärtnerei erstrecken sich Felder bis an den Horizont. Auf den fernen Hügeln beugen sich Zypressen lautlos im Wind. Ich kenne sie seit meiner Kindheit. Schlanke, stille Wächter in der Ferne. Im Gewächshaus ist noch Licht. Stephan vertritt meinen Vater, solange er weg ist. Er ist sein erster Vorarbeiter, seit fünfzehn Jahren. Alle anderen wechseln. Er bleibt. Stephan ist ein gutmütiger Mann, so wie Papa, aber er hat nicht denselben Überblick. Er sieht immer nur die Pflanze, die direkt vor ihm steht. Trotzdem hat mein Vater betont, ich müsse ihm nicht auf die Finger gucken. Das werde ich auch nicht tun. Wer bin ich denn, dass ich einem zwanzig Jahre älteren Mann auf die Finger schaue? Einem Mann, der mein halbes Leben lang für mich »Onkel Stephan« war. Er der Onkel und ich der kleine Junge. Rechts vom Betrieb steht still das Haus meines Vaters, in dem ich bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr wohnen durfte. Auf der Wiese gegenüber wächst eine alte Kastanie. Ich steige aus, hole mir ein Bier aus dem Haus und setze mich noch ein wenig auf die Motorhaube. Stephan hat die Wiese rund um die Kastanie frisch gemäht. Es ist mild, genau so, wie es Mitte Mai sein sollte, und der Sommer steigt sachte aus den Bodenporen. Eigent-

lich würde ich heute Abend mit Benjamin unser privates Radrennen machen, aber der ist auch weg. So ist das in diesem Sommer. Der Vater in Borneo, der beste Freund in Bamberg.

Ich trinke. Über den Asphalt der Straße schlurfen Gummisohlen. Ein junger Punk mit abgewetzten Chucks und Bundeswehrrucksack sucht in den Büschen nach Pfandflaschen. Ich greife in meine Hosentasche, um mein Portemonnaie zu ziehen. Er wird mich gleich nach einem Euro fragen. Das kann ich nicht ablehnen, wenn ich auf der Motorhaube eines Siebzigtausend-Euro-Jeeps vor dem weitläufigen Firmengelände meines Vaters sitze.

»Lass stecken!«, sagt der Punk.

»Bitte?«, frage ich und er hebt den Blick. Er hat ein nettes Gesicht. Es passt nicht so richtig zu seinem Outfit. Er sagt: »Ich will kein Bargeld. Ich bettele nicht. Ich verdiene meine Kohle selbst.« Auf seiner schwarzen Jacke sind mit weißem Stift Bandnamen aufgemalt: *Total Chaos*, *The Unseen* und *Incoming Leergut*.

»*Incoming Leergut*?«, frage ich.

»Ja«, sagt er, »das ist eine Band. Lustig, oder? Ist aber auch meine Berufsbezeichnung.« Er spürt, dass ich schmunzle. »Lach nicht«, sagt er, »der Landesrekord im Pfandsammeln liegt angeblich bei dreizehntausend Euro im Monat. Das ist natürlich Schwachsinn, das war eine Schlagzeile in der Schmierblattpresse. Selbst bei einem Festival sind kaum mehr als hundertfünfzig Euro am Tag drin. Aber es reicht immer zum Leben. Man muss nur wissen, wo man hingeht.«

»Und woher weiß man das?«

»Zeitung lesen. Radio hören. Es gibt mittlerweile auch eine Webseite, auf der die Veranstaltungen mit Bodenschätzen stehen. Sie heißt *Pfandfinder*.«

»Echt?«, sage ich und denke mir: Bodenschätze ist ein schönes Wort für Leergut.

»Trinkst du die in den nächsten fünf Minuten noch leer?«, fragt der Pfandpunk. Ich nehme einen kräftigen Schluck, als müsse ich mich beeilen. Er setzt sich auf die frisch gemähte Wiese und zieht eine Sprudelflasche aus seinem Rucksack: »Dein Auto?«

»Vater.«

Er deutet mit der Flasche in der Hand zum Gewächshaus und macht eine kreisende Bewegung. »Das alles hier?«

Ich nicke.

»Und du?«

»Abiturient. Frisch gebacken.«

»Vor zwei Wochen habe ich rund um die Stadthalle gesammelt. Da war dieser Abi-Ball.« Ich überlege einen Augenblick, ob ich wirklich mit dem Jungen einen Small Talk anfangen möchte. Ich bin nicht gut in so was. Ich sage: »Das war mein Jahrgang.«

Der Pfandpunk sagt: »Du siehst ziemlich deprimiert aus für einen, der einen erfolgreichen Papa und ein Abitur hat.«

Es geht ihn eigentlich nichts an, aber ich spüre, dass ich es loswerden muss. Ich bin unruhig, denn eigentlich ist jetzt die Zeit, in der ich normalerweise die Füße in die Pedalschlaufen stecke. Ich leere die Flasche in einem Zug, rülpe und sage: »Ich durfte heute eine Wahl treffen.«

Der Pfandpunk sieht mich an und hört mir aufmerksam zu.

»Entweder ich bringe meinen Vater und seine Lebensgefährtin zum Flughafen und verabschiede sie für vier Monate nach Borneo – oder ich fahre mit meinem besten Freund Benjamin in seinen neuen Wohnort Bamberg und helfe ihm dabei, in seiner Wunsch-Studenten-WG zu landen. Da war heute Bewerbungstag. Und zwar nur heute.«

»Man muss sich bewerben, um in eine WG einziehen zu dürfen? Wie bei einer Castingshow?«

»Wenn die WG ein begehrtes Flachdach mit Liegestühlen und Blick über die Altstadt hat, ja.«

Der Pfandpunkt setzt erneut seine Flasche an. Die Kohlen-säure pitzelt, als er sie wieder absetzt. Er stößt auf, wischt sich über den Mund und sagt: »Bamberg ist weit weg.«

»Ja, aber er kommt nächstes Wochenende wieder. Wir sind schon verabredet.«

»Und dann?«

»Wie, und dann?«

»Denkst du, dann pendelt er jedes Wochenende endlose Kilometer, damit ihr beiden zusammen weggehen könnt?«

Es ärgert mich – was geht ihn das an? Aber er merkt es nicht.

»Und du?«, fragt er. »Du bleibst hier?«

»Ja, ich bleibe hier«, äffe ich ihn nach, als hätte er etwas Saublödes geäußert.

»Und was wirst du hier machen?«

»Ein hauptberuflicher Leergutsammler fragt nach meinen langfristigen Plänen.«

»Dieser Jemand heißt Mirko«, kommentiert er. »Und Mirko gibt jetzt mal einen Tipp ab: Du studierst Landschaftsarchitektur und steigst später in Vaters Firma ein.«

»Nein«, erwidere ich, »ich gehe nicht studieren. Ich bin kein Planer. Ich werde ein ganz normaler, handfester Gärtner. Und die Ausbildung mache ich nicht bei meinem Vater. Am Montag hole ich mir meine Lehrstelle.«

Mirko prustet Pitzelwasser aus: »Du gehst am Montag los und *holst* dir deine Lehrstelle? Denkst du, die kauft man sich im Supermarkt, oder was?«

»Mein Vater ist der beste Landschaftsgestalter des Kreises. Ob ich mit diesem Pfund nun wuchere oder nicht – die wissen das alle!«

»Mein Vater ist der beste Säufer des Kreises und trotzdem trinke ich Sprudel.« So ehrlich muss er nicht sein. Wir kennen uns doch gar nicht. Er sagt: »Du hast deine Bewerbungen also schon überall liegen und bist dir sicher, dass sie dich nehmen?«

»Ja, natürlich. Ich habe ein Zweier-Abitur und mein Vater ...«

»Ja, ja, schon klar.«

Was diskutiere ich hier mit einem fremden, obdachlosen Jungen über meine berufliche Zukunft? Sicher, ich habe die Bewerbungen auf den letzten Drücker abgeschickt. Papa saß in meiner Küche und trank so lange Tee, bis ich an meinem Schreibtisch nebenan die letzte Briefmarke aufgeklebt hatte.

»Wir fassen also zusammen«, sagt Mirko, »dein Papa und seine Perle gehen auf Weltreise, dein bester Freund zieht zum Studieren nach Bamberg und ansonsten hast du anscheinend nicht so die große Anhängerschaft.« Ich verziehe die Lippen. Das klingt jetzt auch wieder hart. Aber es stimmt schon. Seit sechs Jahren machen Benjamin und ich an drei Abenden in der Woche unsere Wettbewerbe.

»Jetzt hast du endlich Ruhe, Paul«, hat mein Vater letzte Woche beim Abschiedsumtrunk hier im Hof gesagt, »kein alter Herr mehr, der dir sagt, was du tun sollst, und kein Benjamin, der dich jeden zweiten Tag zum Sport treibt.« Dabei war es genau andersrum. Ich trieb Benny an. Ich führte Buch über unsere Ergebnisse beim Schwimmen, beim Laufen und beim Radfahren. Aber das zählt natürlich nicht. Seit meiner Kindheit heißt es: »Paul ist faul.« Wahrscheinlich, weil es sich so schön reimt. Und weil ich es hasse zu planen. Gewohnheiten muss man nicht planen. Die sind jede Woche schön gleich. Sie *waren* jede Woche schön gleich.

»Hier«, sage ich und werfe Mirko die leere Flasche zu. Er steht auf und sieht rüber zum Gewächshaus. »Ähm ...«, sagt er.

»Ja?«

»Habt ihr vielleicht alte Pflanzen übrig? Aussortierte Setzlinge. Irgendwas?«

»Gibt's dafür auch Pfand?«, scherze ich.

»Nein, es ist nur ... Ach, vergiss es!« Mirko winkt ab. »Danke für die Flasche.« Langsam geht er die Straße hinab, den Blick nach unten. Ich sehe ihm nach.

Im Gewächshaus erheben sich Stimmen und nähern sich der Tür. Stephan ist anscheinend nicht alleine. Er diskutiert mit einer Frau. Sie betreten den Hof und die Debatte wird schlagartig lauter, als hätte jemand an einem Regler gedreht.

»Es geht einfach nicht, dass Sie bei mir eine so schöne Teichanlage bauen – und dann gucken seit sechs Wochen die Lichtkabel aus den Steinen. Was ist, wenn es regnet und es einen Kurzschluss gibt?«

»Da gibt es keinen Kurzschluss, Frau Daems.« Stephan sieht



in meine Richtung und rollt mit den Augen, als sei die Frau bekloppt. »Wieso haben Sie die Kabel nicht *unter* dem Unkrautvlies verlegt, sondern darauf? Das verstehe ich nicht. Sie einfach nur unter dem Kies zu verstecken ist Schwachsinn. Man läuft einmal drüber und alle Kabel liegen frei. Ich verstehe ja, dass Sie nicht die Zeit haben, die Teichpumpe stundenlang mit Hasendraht und Steinen zu verkleiden. Das habe ich selber gemacht, mit meinem Mann. Zwei Tage hat das gedauert, aber das ist dieses kleine Paradies ja auch wert. Und dann? Dann schlüpfen da bei jedem Schritt die Kabel aus dem Kies!« Ich stelle mir gerade vor, wie es aussehen muss, was die Frau da beschreibt. Wenn Stephan und seine Gehilfen das wirklich so gemacht haben, regt sie sich völlig zu Recht auf.

»Ich sage doch, wir kommen und korrigieren das.«

»Das haben Sie letzte Woche auch schon gesagt.«

»Wir sind kommende Woche bei Ihnen.«

»Warum sagen Sie mir nicht ein konkretes Datum und eine Zeit?«

»Weil ich noch andere Termine koordinieren muss.«

»Sie denken wohl, ich kann ruhig rund um die Uhr warten, weil ich Hausfrau bin? Das war alles besser, als Ihr Chef das noch koordinierte.« Die Frau betont jedes ihrer Worte mit Bewegungen, die so zackig sind, als wolle sie damit die Luft schneiden.

Stephan lenkt ein: »Ich rufe Sie Montagmorgen an, versprochen.«

»Das rate ich Ihnen auch!« Die Frau rauscht an mir und dem Landrover vorbei. Ihr Gang ist sehr aufrecht. Sie trägt ein türkisfarbenes Kostüm. Dass ich der Sohn des Chefs bin, ahnt sie

nicht und ich halte den Mund. Sie steigt in einen schwarzen Audi, der auf der anderen Straßenseite parkt, und fährt davon.

»Ihr habt Lichtkabel über dem Vlies verlegt statt darunter?«, frage ich.

»Soll sich nicht so anstellen, die feine Madame«, antwortet Stephan.

Ich zucke mit den Schultern. Papa hat gesagt, ich muss ihm nicht auf die Finger gucken.

»Montag Frau Daems anrufen«, murmelt Stephan und tastet seine Taschen ab. »Hast du einen Zettel da?« Ich schüttele den Kopf. »Egal. Merke ich mir auch so.« Er geht wieder hinein. Die Gewächshaustür klappert. In meinem Handy in der Hosentasche pocht eine SMS von innen gegen das Gehäuse. Ich schaue auf das Display. Sie ist von Benjamin.

Die haben mich genommen! Bin in der WG! Kann leider nächstes WE nicht kommen. Muss wahnsinnig viel regeln. Melde mich. Hau rein. Benny

Ich lösche die SMS, steige auf mein Fahrrad, das ich heute Morgen an der Wand abgestellt habe, und fahre heim in meine eigene Wohnung.

## GEWOHNHEITEN

Was ich für einen Scheiß in meiner Filmsammlung habe! Wie ist das alles in meine Wohnung gekommen? Ungläubig halte ich die Hülle in der Hand: *Mega Shark vs. Giant Octopus*. Das ist schon kein B- oder C-Film mehr. Das ist ein Z-Film. Die Monsteranimationen sehen aus wie bei Billigspielen für die erste Playstation, die Synchronisation klingt schlechter als ein Porno, und bei den Schauspielern fragt man sich die ganze Zeit, was die eigentlich beruflich machen. Der Film steht in meinem alphabetischen Sortiment zwischen *Megapiranha* und *Mighty Ducks*. Da kann man sich vorstellen, wie lang alleine die M-Reihe ist. Die schmalen Regale füllen alle Wände des Wohnzimmers in meiner Zweizimmerwohnung. *Mega Shark vs. Giant Octopus* ist so peinlich, dass ich ihn noch im Gedächtnis habe, obwohl ich sonst das allermeiste ganz schnell vergesse. Ich gucke immer das Gleiche, wenn ich ehrlich bin: *Navy CIS*, rauf und runter, Staffel eins bis neun. Ich mag es, wie das Ermittlerteam jedes Mal die gleichen Abläufe durchspielt. Der Womanizer Tony DiNozzo neckt den nerdigen Computerfreak Tim McGee oder kalauert mit seiner knallharten Killerkollegin Ziva David. Dann rennt der mürrische Chef Jethro Gibbs mit einem Kaffeebecher durch den Raum und ruft: »Nehmt euer Zeug!« Am Tatort zupft der gelehrte Gerichtsmediziner Donald »Ducky« Mallard an der frischen Leiche herum und im Labor untersucht Gothic-Girl Abby Sciuto mit genialen Methoden kleinste Hautfetzen oder halb verkohlte